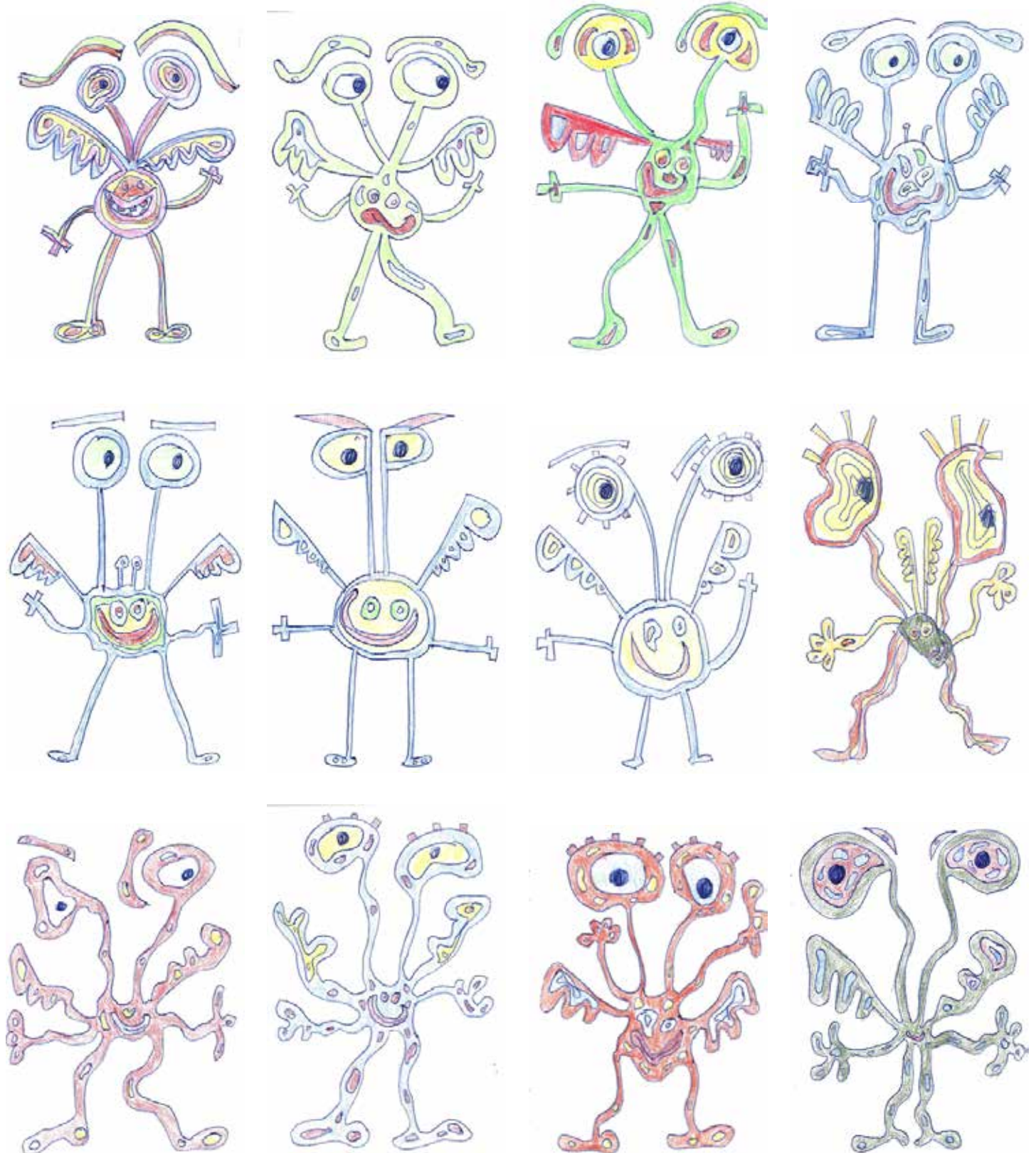


DER BIKINIFISCH

DAS MAGAZIN

gegr. 2015

25. Ausgabe 01/2022 Erscheint mehrmals jährlich in Zusammenarbeit mit dem Bikinifischmuseum Graz, Metahofgasse 17P, 8020 Graz
INTERNATIONAL ISSN 2414-6218 Jahresabo: 40.- Euro incl. Versand Ausland 50.- Euro incl. Versand EINZELPREIS: 5.- Euro



Impressum:

Herausgeber und Chefredakteur: Christian „MOTOR“ Polanšek, Metahofgasse 17 P, A – 8020 Graz +43 676 64 051 64, www.kulturinstitut-graz.com, kulturinstitut@gmx.at
Bankverbindung : STEIERMÄRKISCHE SPARKASSE Christian Polansek IBAN: AT34 2081 5291 0105 9540 BIC STSPAT2GXXX

INHALT

1.) 12 Kopffüßler (c) Christian „MOTOR“ Polanšek 2022 Kugelschreiber und Buntstift auf Papier / Impressum 2.) Inhalt / Christian „MOTOR“ Polanšek / Fotonachweise 3.) Nuri scharf in Olivenöl 01/1000 4.) Franziska Schmalzl 5.) Franziska Schmalzl 6.) Gestern, heute, hier und anderswo, Geschichten aus aller Welt von Reinhard M. Czar 7.) Gestern, heute, hier und anderswo, Geschichten aus aller Welt von Reinhard M. Czar 8.) Gestern, heute, hier und anderswo, Geschichten aus aller Welt von Reinhard M. Czar 9.) Gestern, heute, hier und anderswo, Geschichten aus aller Welt von Reinhard M. Czar 10.) Irene Mischak 11.) Wilfried von Goisern von Anton Winter 12.) Peter Semlitsch 13.) vier bier 14.) Anton Scheibelhofer 15.) Thomas Strohmeyer 16.) Delamaris Provencale 04/05



Railjet (c) Christian Motor Polanšek 2022

Bild- und Fotorechte: Seite 1: Christian „MOTOR“ Polanšek 12 Bilder // Seite 2: Christian „MOTOR“ Polanšek ein Bild // Seite 3: Christian „MOTOR“ Polanšek ein Bild // Seite 4: Franziska Schmalzl 2 Bilder // Seite 5: Franziska Schmalzl 2 Bilder // Seite 9: Christian „MOTOR“ Polanšek ein Bild // Seite 10: Irene Mischak ein Bild // Seite 11: Christian „MOTOR“ Polanšek ein Bild // Seite 12: Peter Semlitsch 4 Bilder // Seite 13: Aberjung GmbH ein Bild / Manuel Schaffernak // Seite 14: Anton Scheibelhofer 4 Bilder // Seite 15: Christian „MOTOR“ Polanšek 2 Bilder // Seite 16: Christian „MOTOR“ Polanšek ein Bild.



NURI

scharf in Olivenöl



*(C) Christian „MOTOR“ Polanšek 2022
15 cm x 15 cm Objekt / 3D Rahmen 01/1000*

FRANZISKA SCHMALZL



Ludmilla, Königin der Ägäis | 100 x 80 cm | 2022



Buddy's Knackwurst-Lager: Drehscheibe aller Sehnsüchte, Mittelpunkt der Welt, irdisches Paradies! | 50 x 200 cm | 2014

FRANZISKA SCHMALZL

FRANZISKA SCHMALZL



Dr. Zweisteins Ansicht seines Englischen Gartens nach dem irrtümllichen Verzehr von halluzinogenen Pilzen | 90 x 200 cm | 2014



Ein Abschied ist ein Anfang | 80 x 200 cm | 2019

FRANZISKA SCHMALZL

Gestern, heute, hier und anderswo

Geschichten aus aller Welt
von Reinhard M. Czar

Späte Rache

*„Und überhaupt ist alles längst zu spät
Und der Nervenarzt weiß auch nicht mehr, wie's
weitergeht.“*

*(aus: „Alles klar auf der Andrea Doria“ von Udo
Lindenberg)*

I. Prolog

26. Juli 1956, irgendwo im Atlantik. Die Stimmung an Bord war gut. Vielleicht nicht so überdreht, dass ein Nervenarzt hätte kommen müssen, um die Feiernden einzubremsen. Aber doch von ausgelassener Qualität, schließlich befand man sich nur mehr ein paar Hundert Seemeilen vom Ziel entfernt. Doch plötzlich war gar nichts mehr klar auf der Andrea Doria, und dafür hatte es keinen Udo Lindenberg gebraucht ...

Metall rieb sich an Metall, knirschte zum Zerbersten bedrohlich. Ein ohrenbetäubendes Kreischen folgte, als hätte der Teufel tief drunten am Meeresgrund die Kreissäge angeworfen. Nur die Stimmen der Menschen fehlten noch im Höllenklangkonzert, weil ihre Auffassungsgabe mit der Sinneswahrnehmung nicht mithalten konnte. Niemand kapierete, was da ablief, alles ging so rasend schnell im dichten Nebel: die Signale der Schiffshörner hin und her; die falsch interpretierten Bilder auf den Radarschirmen; die Ausweichmanöver beider Schiffe auf dieselbe – und damit in einem Fall auf die verkehrte – Seite. Und natürlich der gewaltige stählerne Lärm, der sich durch die milchig-weiße Nebelbrühe schnitt. Es brauchte ein wenig Zeit, bis sich das Unausweichliche seinen Weg ins Bewusstsein der Passagiere bahnte. In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli 1956 rammte das schwedische Passagierschiff Stockholm den italienischen Luxusdampfer Andrea Doria im nördlichen Atlantik, knapp vor der Ankunft in den Vereinigten Staaten von Amerika. Italiens Stolz der Meere zählte binnen Sekunden nichts mehr: Die gediegenen Bäder an Bord, der prunkvolle Ballsaal, in dem die Musikkapelle spielte, die einladenden Pools am Oberdeck – in unglaublicher Schnelle alles vom Meerwasser geflutet.

Dann setzte das Geschrei der Menschen ein, denen langsam heraufdämmerte, was da vor sich ging. Zu spät, die Andrea Doria wurde zur Seite gedreht und in die Tiefe gezogen. Da half auch die Kraft der Motoren nichts, die mit ihren mehr als 50.000 PS eine zügige Überfahrt von der Alten Welt in die Neue versprochen hatten. Nur zehn Tage sollte die Passage von Genua nach New York auf dem luxuriösen Dampfschiff dauern.

46 Passagiere der Andrea Doria starben, fünf auf der Stockholm. Und es grenzte an ein Wunder, dass es nicht unzählige mehr waren. Doch man hatte im Unglück Glück. Die verwundete, aber nicht gesunkene Stockholm nahm

der untergehenden Andrea Doria auf. Andere Schiffe, die sich zufällig in der Nähe des Schauplatzes befanden, beteiligten sich ebenfalls an der Rettung. Trotzdem: 46 Todesopfer unter den Fahrgästen der Andrea Doria waren genau 46 Möglichkeiten, dass sich Maierhofer unter den Getöteten befand – und Hunderte Möglichkeiten, dass er überlebt hatte ...

II. Die fremde Frau

Barbana, 23./24. September 2019. Alles geschah schrecklich langsam: der Ticketkauf am schäbigen Stand gegenüber der Brücke, die zur Isola della Schiusa hinüberführte; das Wendemanöver des einlaufenden Fährboots, um am Kai anzulegen; das Aussteigen der Handvoll Fahrgäste – wie in Zeitlupe zitterte das Grüppchen von Bord. Herrgott, warum verließen die das Schiff in einer Langsamkeit, die an Provokation grenzte! Auch der Zustieg der anderen Handvoll Ausflügler, die an der Mole warteten und für die Zeit keine Rolle spielte, zog sich dahin wie zäher Nudelteig. Ja, im Urlaub, da nimmst du solche Verzögerungen gelassen hin. Da spazierst du auf und ab, während die Frau vor dir an der Kassa mühsam ihre Centmünzen zusammenkratzt, um den Betrag für

die Fahrkarten möglichst genau zu begleichen. Da schaust du hierhin und dorthin, wenn es sich beim An-Bord-Klettern über den schmalen Steg ein wenig staut. Du kennst keine Konstante außer vielleicht der Abendessenszeit im Hotel. Aber auf der Suche nach der Wahrheit, so wie ich, da willst du keine Sekunde verlieren.

Endlich! Endlich waren alle am Schiff. Einer dergelangweilten Seeleute klappte das kurze Metallbrett beim Einstieg zurück und löste gemächlich die Leine, mit der das Ausflugsboot an den Kai gekettet war. Ein knapper Tritt mit dem abgeschlapften Turnschuhfuß, und der Kapitän setzte volle Kraft zurück, um das Gefährt aus der schmalen Parklücke zu drehen.

Endlich fuhren wir los. Das Ziel: die Insel Barbana, wo die Suche nach der Wahrheit weitergehen sollte. Der Großteil der Fahrgäste setzte nach Barbana über, weil der Ausflug für Grado-Besucher empfohlen wurde. So stand es in den einschlägigen Reiseführern. Die Überfuhr auf einem der Ausflugsboote, die mit ihrer zweckmäßigen Konstruktion und Schäbigkeit Linienbussen glichen, brachte ein wenig Abwechslung in die Urlaubsfadense. Die Fahrt durch die Lagune dauerte dreißig Minuten und bot allerlei Ausblick: Möwen thronten auf den Holzpflocken, die die Schifffahrtrinne begrenzten. Eine auf jedem Pflock, als hätten sie sich abgesprochen, wer wo Hof halten durfte. Gelegentlich der Hauch einer Insel, den Wind und Wasser nach Lust und Laune aus dem Lagunensand schufen, dann wieder zerstörten stabilere Eilande beherbergten gar die ein oder andere alte Fischerhütte – heute entweder ungenutzt und verfallen oder fein herausgeputzt, um als abgeschiedenes Feriendomizil zu dienen. Der Höhepunkt jeder Fahrt: zwei Kreuze auf einem kleinen Sandhügel, die zweier Einheimischer gedachten. Die armen Tröpfe waren auf der Jagd in einer tödlichen Mischung aus Bora, Schneetreiben, Kälte und Orientierungslosigkeit in der Lagune umgekommen, sonah dem schützenden Heim und doch zu fern ...

Ein paar wenige Fahrgäste fuhren auf die Wallfahrtsinsel, um dort zu arbeiten: Kirche putzen, Gäste bewirten, den

sich um die Kirche drängte, bot denn auch einen sehr sauberen, sehr geordneten Eindruck. Gar nicht italienisch, kaum Hektik, kein Geschrei, sogar die Kirche im Zentrum erinerte optisch mehr an den Karlsplatz in Wien als an den römischen Petersplatz. Vor eineinhalbtausend Jahren soll hier eine arienstatue bei der Hütte eines Eremiten namens Barbanus angeschwemmt worden sein – wer's glaubt! Die Wallfahrtskirche wurde auf alle Fälle erst vor knapp hundert Jahren errichtet. Die Madonnenstatue im Inneren allerdings war älter, viel älter.

Dieser Muttergottesfigur galt die Aufmerksamkeit der Frömmeren unter den Inselfahrern, nachdem wir an Land gegangen waren. Die weniger Spirituellen eilten direkt ins Caffè des Pilgerheims. Obwohl nicht gerade als fromm zu bezeichnen, folgte ich den Kirchgängern mit ein wenig Abstand, aber ohne Respekt. Denn die Madonna, die war mir egal. Ich suchte in der Kirche nicht nach Schutz und Segen, ich hoffte der Wahrheit einen Schritt näher zu kommen, ganz hinten in der Kirche, weit weg von der Muttergottes. Anscheinend war ich nicht der Einzige, den nicht die Madonna von Barbana auf die Insel und in die Wallfahrtskirche gelockt hatte. Aus dem Halbdunkel, das wie Nebel hinten in der Kirche lag, kristallisierte sich eine Frau heraus und begutachtete wie ich die unzähligen Votivbilder, die in stattlicher Zahl an den Kirchwänden hingen. Sie kündeten von kleineren und größeren Katastrophen – im Gefüge der Menschheit mochten die Schicksalsschläge winzig erscheinen, für den Einzelnen stellten sie aber den privaten Super-GAU dar. Beinahe mit kindlicher Einfalt dankten die vermeintlich wundersam Genesenen und Geretteten auf den berührenden Zeichnungen der Muttergottes für ihre Hilfe. Da lag ein Fuhrwerk umgekippt auf den Feldern und hatte den Lenker unter sich begraben. Dort lief ein Mädchen unbeschwert über die Straße, ohne zu schauen – in der Sekunde erfasste ein bulliger Lkw das Kind. Wieder auf einem anderen Bild sah man einen Schwerkranken dahinsiechen. (Im Jahr 2019 befanden sich die Votivbilder noch hinten in der Kirche. Im Zuge einer Renovierung wurden sie später abgehängt und sind heute an anderer Stelle im Kloster zu finden; Anm.)

Und dann entdeckte ich, was ich suchte: Überlebende des Schiffsunglücks der Andrea Doria hatten ebenfalls ein selbst gestaltetes Votivbild aufgehängt, um der Madonna zu danken. Das legendäre italienische Passagierschiff war im Jahr 1956 auf dem Weg nach New York vor der Küste von Nantucket, einer zu den Vereinigten Staaten von Amerika gehörigen Insel, mit einem anderen Schiff zusammengestoßen und binnen weniger Stunden gesunken. Im Gegensatz zur Titanic einige Jahrzehnte zuvor überlebte ein Großteil der Passagiere, nicht zuletzt weil sich andere Schiffe in der Nähe befanden, die die Verunglückten in großer Zahl aufnahmen. Ich begutachtete das Bild näher: lieb gezeichnet, nett koloriert, absolut kein Meisterwerk, aber klar, es waren keine Künstler, die damals ins gelobte Land Amerika übersetzen wollten. Doch darum ging es mir nicht. Dass dieses Votivbild hier hing, bewies den Wert meiner Quelle, in der genau das vermerkt gewesen war: Ein paar überlebende Schiffbrüchige hätten sich bei der Madonna von Barbana mit einem selbst gestalteten Votivbild für ihre Errettung bedankt – nur darauf kam es an! Anfangs hatte ich diese Information als unnötigen Quatsch abgetan, bis mir die Idee gekommen war, den möglichen Wahrheitsgehalt meiner restlichen Erkenntnisse anhand dessen leicht überprüfen zu

können. Stimmt die Geschichte von der Votivtafel, würde man wohl dem weiteren Inhalt der Quelle ebenfalls eine gewisse Wahrscheinlichkeit zuschreiben können. Damit, so frohlockte ich, könnte ich mich endlich aus der Sackgasse herausmanövrieren, in der ich bei meinen Nachforschungen angelangt war. Vielleicht sollte ich doch weiter vorne beim Altar ein Kerzler für die Madonna entzünden?

Nicht jetzt, ich wurde abgelenkt. Die Frau war näher gekommen, offensichtlich ebenfalls in das Studium der Votivbilder vertieft. Ihr Parfum überlagerte bereits den Weihrauchgeruch, der von der letzten Pilgermesse durch das Kirchenschiff wabberte.

Ein feiner Duft, der die Schwermut französischer Damazenerrosen mit der sommerlichen Leichtigkeit von Zitronen verband, wie man sie von den Citronella-Rosensorten her kennt. Sie hätte mich angesprochen, dessen war ich mir sicher, wäre da nicht die Unsicherheit gewesen, ob ich sie verstehen konnte. Zweifel bezüglich meiner Herkunft verhinderten die Kontaktaufnahme. Dass ich nicht in Italien lebte, sondern in Österreich, konnte sie nicht wissen. Zumal meine Vorfahren, die aus dem Süden stammten, noch so weit durchschlugen, dass ich optisch als „echter Italiener“ durchging, wie man mir immer wieder bestätigte. Sie hingegen war eindeutig nördlicher Natur: blond, stahlblaue Augen, zumindest soweit sich das im Halbdunkel der Kirche erahnen ließ. Auf alle Fälle hätten diese Farben gut zu Gesicht und knapp geschnittenem Pagenkopf gepasst. Und so standen wir schweigend nebeneinander und betrachteten wie zwei gemeinsam Reisende die Votivbilder, obwohl wir uns noch nie gesehen hatten, eine unüberwindliche Sprachbarriere befürchtend, die es gar nicht gab. Ich war drauf und dran, sie nach dem Beweggrund zu fragen, der sie die Bilder so eingehend studieren ließ, unterließ das aber aus mir unerklärlichem Grund. Später, als ich in den Speiseräumen der Pilgerherberge saß und auf die Rückfahrt wartete, sah ich sie wieder. Auf der kleinen Insel konnte man sich ja gar nicht aus dem Weg gehen, auch wenn man dies wollte. Stahlblau und Blond – die Farben ihrer Augen und ihres Haars, die ich im Kirchendunkel mehr vermutet als tatsächlich erkannt hatte, stellten sich als richtig heraus. Ihr Alter war schwer zu schätzen. Nur eines war sicher: Es wäre genau meins ...

Nach wie vor wollte ich sie keinesfalls ansprechen. Keine Ahnung warum, aus mir unerklärlichem Grund sehnte ich mich danach, dass sie den ersten Schritt tun und mit mir Kontakt aufnehmen würde. Um ihr die Angst vor der – nicht vorhandenen, von ihr vielleicht aber befürchteten – Sprachbarriere zu nehmen, inspizierte ich mit besonderer Aufmerksamkeit das in der Cafeteria hängende Werbeschild der Puntigamer Brauerei aus Graz. Ganz so, wie wenn ich Deutsch spräche (was ich ja tat) – andernfalls wäre es wohl wenig sinnvoll, eine deutschsprachige Werbetafel zu studieren. Ich hoffte, sie würde mein Verhalten bemerken und genau so interpretieren.

Die ganze Region hier hatte, wie man weiß, vor dem Ersten Weltkrieg, zu Zeiten der k. u. k. Monarchie zu Österreich gehört. Ohne allzu aufmerksam über das Inselchen zu wandern, begegnete man den alten Verbindungen weiter Teile Friauls nach Österreich auf Schritt und Tritt. Nicht nur hier drinnen, auch draußen, im kleinen Park vor Kirche und Kloster: Dort stand ein Wetterhäuschen mit der Aufschrift „P. G. R. Pergler Graz“. Ich dachte an Cormons im friulani-

Erste Grazer Actien Brauerei – sowie das Bild, ein von Pferden gezogenes Fuhrwerk, voll mit Fässern, zeigten, dass das Schild vor beträchtlicher Zeit hergestellt und hier aufgehängt worden sein musste. Mit der intensiven Betrachtung dieses Kuriosums versuchte ich der Fremden zu signalisieren, dass ich Deutsch sprach und von ihr ohne Weiteres angesprochen werden konnte. Ja, angesprochen werden wollte, mich geradezu danach sehnte.

Der Versuch gelang. „Trinken Sie gerne Bier?“ Die Frage überraschte mich. Ich hätte mit „Gefällt Ihnen das alte Puntigamer-Sujet?“ gerechnet. Oder damit, dass sie mich fragte, ob ich aus Österreich stamme, vielleicht aus Graz. Nichts davon. Ob ich gerne Bier trinke, wollte sie von mir wissen. Ich überlegte kurz und sagte dann: „Oh ja, ich mag Bier.“ „Ich auch“, antwortete sie. Das war meine Chance. „Nun denn“, erwiderte ich, „wenn das so ist, warum trinken wir dann nicht eines? Ich lade Sie ein.“ „Gerne“, sagte sie. Nachdem ich zwei Bier an der Schank der Pilgerherberge geordert hatte, es war übrigens Moretti, die alte Marke aus Udine, die heute nur mehr als Marke existiert und wie viele andere traditionelle Biermarken einer niederländischen Großbrauerei gehört, setzten wir uns wieder an einen der Tische. Kurzes Schweigen folgte, dann prosteten wir einander zu. „Salute“, sagte ich in italienischer Manier. „Salute“, erwiderte sie, bevor die zwei Gläser aneinanderstießen. „Ich hab Sie schon in der Kirche gesehen“, versuchte ich ein Gespräch in Gang zu bringen. „Ich weiß“, sagte sie, „Sie haben zwar vorgegeben, ausschließlich an den Motivbildern interessiert zu sein, aber ...“

„Ist mir wohl nicht ganz gelungen?“ fiel ich ihr mit einer Frage ins Wort. „Nein“, lächelte sie, „das ist Ihnen nicht gelungen. Galt Ihr Interesse einer bestimmten Tafel?“ „Nein“, log ich, „über die Motivtafeln habe ich in einem Buch gelesen: ‚50 Dinge, die man in Friaul getan haben muss‘. „Und dann haben Sie sich gedacht, zumindest dieses eine Ding muss ich unbedingt tun?“; lachte sie. „Genau. Dann hab ich mir die Tafeln einfach angeschaut.“ Keine Ahnung, warum ich gelogen hatte. Genauso gut hätte ich die Wahrheit sagen können. Ich hätte antworten können, dass ich nur wegen einer Tafel hierhergekommen war, nämlich wegen des von einigen Geretteten der Andrea Doria gestifteten Bildes. Hätte sie weitergefragt, hätte ich immer noch lügen und ihr eine Geschichte auftischen können: dass ich an der Geschichte dieses italienischen Passagierschiffs interessiert sei – was im Prinzip ja auch stimmte –, dass ich meinetwegen ein Buch darüber zu schreiben plante. Das stimmte jetzt natürlich nicht mehr. Ja, ich hätte ihr sogar die wirkliche Wahrheit sagen können, ohne dass viel passiert wäre. Warum tat ich das nicht? Warum flüchtete ich in eine Lüge? Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht und erschrecke immer öfter über meine damaligen, mir heute unergründbaren Handlungen. „Mich haben die auf den Bildern dargestellten Schicksale sehr berührt“, holte sie mich aus meinen abschweifenden Gedanken an das kleine Tischchen im Caffè der Pilgerherberge zurück.

„Ja“, bestätigte ich, „diese Geschichten gehen einem wirklich ans Herz. Manches Mal wundert man sich, wie es überhaupt möglich ist, dass man selbst so unbeschadet durchs Leben geht, wenn man die vielen Schicksalsschläge aneinandergereiht sieht.“ „Ein Bier auf Barbana“, geriet sie ins melancholische Grübeln, „man muss dankbar sein, dass man es genießen kann und nicht Pech hatte wie die armen Menschen, von deren traurigen Schicksalen wir auf den Motivtafeln erfahren.“

„Ja“, bestätigte ich, „diese Geschichten gehen einem wirklich ans Herz. Manches Mal wundert man sich, wie es überhaupt möglich ist, dass man selbst so unbeschadet durchs Leben geht, wenn man die vielen Schicksalsschläge aneinandergereiht sieht.“ „Ein Bier auf Barbana“, geriet sie ins melancholische Grübeln, „man muss dankbar sein, dass man es genießen kann und nicht Pech hatte wie die armen Menschen, von deren traurigen Schicksalen wir auf den Motivtafeln erfahren.“

„Und Sie“, drehte ich den Spieß um, „haben Sie eine bestimmte Tafel gesucht?“ „Nein“, antwortete sie, „ich habe die Tafeln reinzufällig entdeckt. Vielleicht wurde ich ja von Ihnen angezogen, weil Sie sie so konzentriert bewundert haben.“ „Nur deswegen?“, versuchte ich lächelnd den Anflug eines Flirts. Wahrscheinlich spürte ich die ersten Auswirkungen des Biers, so mutig Frauen gegenüber war ich selten. Sie übergang die Frage, ich sah aber ein Lächeln über ihre Lippen huschen. Zufrieden absolvierte ich einen Themenschwenk und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf das Etikett der Bierflasche. Ein Mann mit Hut und mächtigem Schnurbart zierte es.

„Wussten Sie“, fragte ich, „wie dieses berühmte Motiv auf den Moretti-Etiketten zustande gekommen ist?“ „Nein“, antwortete sie. „Ein Spross der Eigentümerfamilie spazierte mit einer Kamera bewaffnet in den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts durch Udine. In einer Trattoria sah er einen Mann sitzen, in grünem Rock, mit Hut und großem Schnauzer. Der trank genüsslich sein Bier der Marke Moretti. Der Fotograf fragte ihn, ob er ein Foto von ihm machen dürfe. Ja, sagte der Mann. Und wissen Sie, was er als Honorar für das Foto verlangte? Ein weiteres Glas Moretti-Bier, sonst nichts.“

Sie lächelte abermals und sagte verschmitzt: „Wenn das so ist, dann dürfen Sie mich jetzt auch fotografieren, wo Sie mir doch gerade ein Bier spendiert haben.“

* * * * *

Bereits am Vortag war ich in Grado angekommen. Die Insel – oder sollte man sagen: das Städtchen – gefiel mir. Der Wechsel der mittelalterlichen Enge im Zentrum mit der klassizistischen Weite des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts rundherum hatte etwas Symbolisches an sich: da die heimelig anmutende, schützende Beschränktheit des ehemaligen Castrum im Schatten des Campanile, dort die mondäne, Aufbruchsstimmung und Fortschritt signalisierende Offenheit. In der Innenstadt die dunklen, engen Gässchen, ein wahres Gewirr, das man auch beim hundertsten Durchschreiten nicht vollständig aufzulösen vermochte. In einem Kreis darum legten sich palaisartige Gebäude, die bis heute als Orientierungspunkte taugen. Man hätte glauben können, die Ablösung der Engstirnigkeit des Mittelalters durch die aufklärerische Geisteshaltung der modernen Menschen habe sich auch in der Architektur niedergeschlagen. Ein schwerer Irrtum. Denn die Katastrophe von zwei Weltkriegen im 20. Jahrhundert ließ alles Mittelalterliche im Vergleich geradezu als helle Epoche erscheinen, wie wir heute wissen.

Schon die Anfahrt über den langen Damm durch die Lagune liebte ich jedes Mal aufs Neue. Nach der Ankunft führte mich der erste Weg wie immer an den alten Hafen. Dort ein Espresso in einer der kleinen Bars, und die Welt war wieder in Ordnung, so sie es vorher nicht gewesen war.

Wahrscheinlich war es dieser Wohlfühlfaktor gewesen dieses Gefühl des Heimkommens, das mich meine Recherchen in Grado fortsetzen ließ. Denn, ehrlich gesagt, die Sache mit der Motivtafel war zwar ein kleiner Stein in dem großen Puzzle, das es zu lösen galt. Sie war aber auch ein vollkommen unbedeutender Stein und wohl nur ein Vorwand, wieder einmal auf die Sonneninsel zu reisen. Ich war ohnehin nicht gerade der geborene Aktenschnüffler. Ein paar alte Dokumente studieren – okay. Ein wenig in vergilbten Büchern schmökern – auch okay. Beim Besuch eines Archivs verhielt es sich schon anders, da störte mich die Möglichkeit, aufgrund einer gezielten Nachfrage mit dem untersuchten Sachverhalt später leicht in Verbindung gebracht werden zu können.

Meine Fähigkeit, eins und eins relativ treffsicher zusammenzuzählen und daraus entsprechende Schlussfolgerungen abzuleiten, vermochte dieses Manko aber auszugleichen. Wie es sich mit Vorwänden im Allgemeinen so verhält, nahm ich diesen sehr, sehr ernst und versicherte mir glaubhaft, auf Barbana unbedingt die Motivtafel der Geretteten der Andrea Doria suchen zu müssen. Ihr Vorhandensein sollte mir die Glaubwürdigkeit meiner Quelle bestärken. Jedwede Kritik an dieser Vorgangsweise hätte ich locker abgeschmettert. Doch jetzt hatte ich infolge meiner Recherchen auf Barbana plötzlich eine Frau am Hals! Sympathisch und absolut attraktiv, das soll nicht geleugnet werden, aber ob sie bei der Fortführung meiner Mission hilfreich sein würde, durfte ernsthaft bezweifelt werden.

Vorerst gab es freilich keine Zweifel. „Die Motivtafeln haben Sie also nicht hierhergelockt“, nahm ich nach einer kurzen Nachdenkpause den Faden unserer Unterhaltung wieder auf, „und das Bier wird es wohl auch nicht gewesen sein. Apropos Bier: Wollen wir noch eins nehmen?“ „Warum nicht?“, nickte sie, „ich habe jede Menge Zeit.“ Ich schritt durch die Cafeteria zur Ausschank. In der Zwischenzeit hatte sich das Publikum mit Ausnahme von uns völlig ausgetauscht. Die Menschen, die mit uns nach Barbana übergesetzt hatten, befanden sich bereits auf der Rückfahrt nach Grado. Länger als ein, zwei Stunden blieb kaum jemand auf der Wallfahrtsinsel. Nun tat eine neue Besuchergruppe dasselbe, was ihre Vorgänger gemacht hatten: Ein Teil suchte den Weg in die mystische Wallfahrtskirche, um der Muttergottes von Barbana die Referenz zu erweisen; der andere Teil wählte gleich direkt die nüchterne Atmosphäre der Lokalität, in der wir seit einer knappen Stunde verweilten, wie mir ein verstohlener Blick auf die Armbanduhr verriet. Meine Nachforschungen, schoss es mir kurz durch den Kopf, aber nur kurz, denn in der Sekunde beschloss ich, mir ebenfalls Zeit zu nehmen. Fast sollte man sagen, es beschloss in mir, dass ich meiner Aufgabe morgen oder übermorgen genauso gut nachkommen könnte wie heute. Ich war wohl nur mehr eingeschränkt Herr meiner Sinne oder sollte man sagen: Gefühle?

„Es steht mir nicht zu, Sie nach dem Grund Ihres Besuchs auf Barbana zu fragen“, sagte ich bei der Rückkehr zu unserem Tisch, beladen mit zwei neuen Flaschen Moretti. „Ist das jetzt eine Feststellung oder eine Frage?“ erwiderte sie, wieder mit diesem kaum erkennbaren Lächeln im Gesicht, das der ungewöhnlichen Begegnung ein zusätzliches Stück Geheimnis verlieh. Ich wurde mir nicht klar darüber, ob das alles wirklich nur dem Zufall geschuldet war. Noch einmal egal, in mir beschloss es abermals, mir nicht nur die Zeit zu nehmen, sondern jedwede Sorge über mögliche Hintergrün-

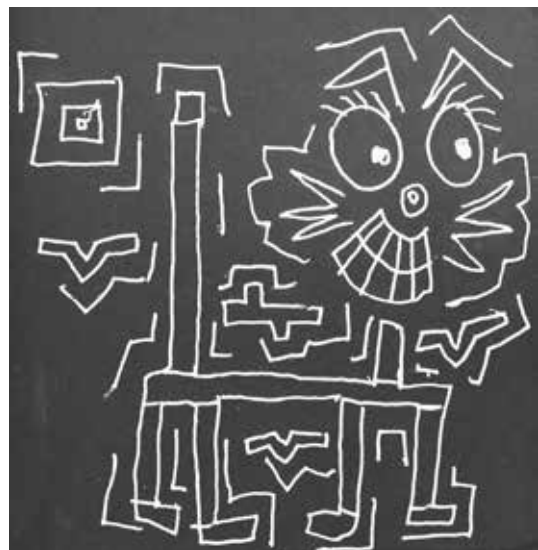
mir beschloss es abermals, mir nicht nur die Zeit zu nehmen, sondern jedwede Sorge über mögliche Hintergründe dieser Begegnung über Bord zu werfen und sie einfach nur zu genießen.

„Natürlich eine Feststellung“, versicherte ich rasch, um hinzuzufügen: „Um ehrlich zu sein, beides. Ich bin von Natur aus neugierig.“

„Na, dann wollen wir Sie nicht zu lange auf die Folter spannen. Der Grund meines Besuchs hier auf der Insel Barbana ist sehr einfach: Ich verbringe ein paar Tage in Grado, und wie es sich für eine ordentliche Urlauberin gehört, liege ich nicht den ganzen Tag am Strand in der Sonne, sondern schaue mir ein wenig die Gegend an. In Aquileia war ich gestern, heute steht Barbana auf dem Programm. Nicht mehr, nicht weniger. Zufrieden?“ „Natürlich“, antwortete ich schnell, „ich wollte Ihnen wie gesagt nicht zu nahe treten.“ „Keine Sorge“, sagte sie, und da war wieder dieses leise, kaum sichtbare verschmitzte Lächeln, „ich wüsste mich zu wehren für den Fall.“ Urlaub also? Wie die Tausendschaften, die Grado Sommer für Sommer überrannten, nur zum Zeitvertreib nach Barbana übergesetzt? Und natürlich rein zufällig hinten in der Kirche die Motivtafeln bestaunt, die sonst kaum ein Tourist wahrnahm, weil die meisten von ihnen sowieso keine Augen im Kopf hatten? Und wenn, dann versteckten sie sie unter zentimeterdicken Sonnenbrillen, die sie auch in der Kirche nicht abnahmen ... Ich konnte es nur schwer glauben, aber wie bereits erwähnt: Ich hatte beschlossen, mir Zeit zu nehmen, mir keine Gedanken über Zufälle oder Absichten zu machen und den Tag sowie die Gesellschaft dieser außergewöhnlichen Frau zu genießen.

In der Zwischenzeit hatte sie zwei weitere Flaschen Moretti vor uns auf den Tisch gestellt. Ich konnte mich gar nicht an ihre Frage erinnern, ob ich noch eins wollte. Offensichtlich ging sie in die Offensive und begann die Initiative zu ergreifen. In welche Richtung auch immer sie unsere Begegnung zu lenken beabsichtigte, ich war bereit, ihr zu folgen. Die aufgeregte Hektik, die mich die letzten Tage getrieben hatte, die mir selbst auferlegte Eile bei der Erfüllung der Mission – abgefallen, einfach abgefallen. Morgen war auch noch ein Tag. Maierhofer und die Andrea Doria mussten warten, das beschloss ich in der Sekunde ...

* * * * *



Die Asphaltkatze / Fineliner auf Karton / 11cm x 11cm
(c) Christian „MOTOR“ Polanšek 2022

IRENE MISCHAK

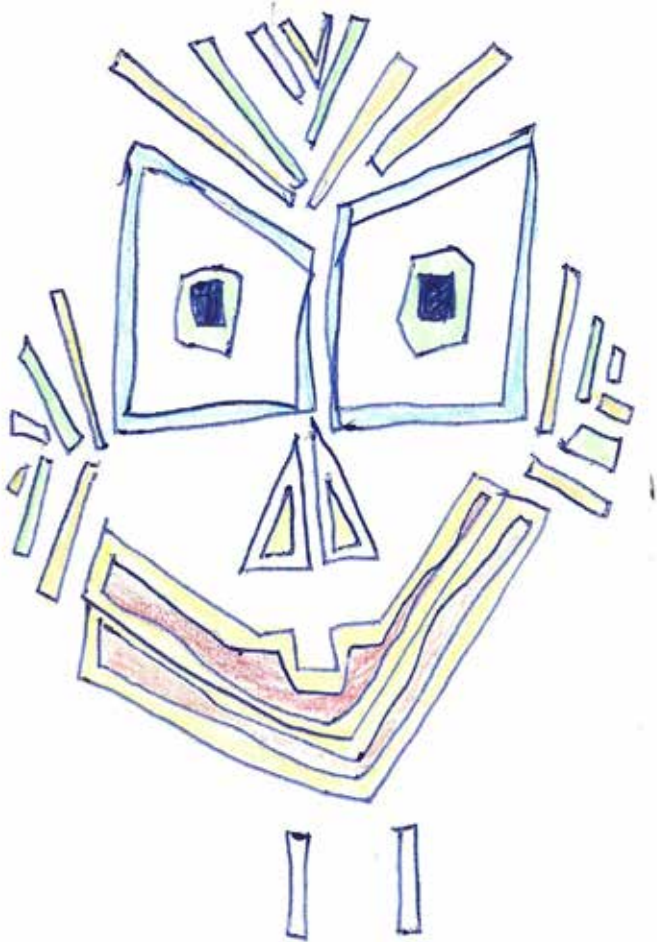


30x30cm, Öl auf Karton 2022 ohne Titel

IRENE MISCHAK

Wilfried von Goisern

(Huberts „Vater“ im musikalischen Geiste)



Was ist steirisch? Die Langsommel und Wilfried!

Will Frieden

Duuuuuuuuuu hast mir mein ORANGE verpatzt!
Du hast aus mir einen SCHREEEEEIIIII gemacht!

Wenn ich die Kinder in den Kindergarten gebracht habe, nehme ich den langen Fußweg nach Hause und denke an den nächsten kleinen Film - oder Musikessay und sprech zunächst die Urideen mittels Transkripteur aufs Handydictafon. So wandere und summe ich vor mich hin.....

Duuuuuuuu.....

Sobald ich daheim bin, setze ich die Selbstgespräche fort, aber diesmal habe ich eine hörbare, wenn auch imaginäre Partnerin: Alexa! Spiel Wilfried! Und sie gibt mir, was ich will. Verwundert horche ich und aus Verwunderung wird allmählich Bewunderung.

Ich reminisziere durchaus nostalgisch (obwohl dieses Glory-Days-Framing und -Feeling normalerweise gar nicht mein emotionaler Jargon ist) meine rocktechnische Urgeschichte: Lange vor Hubert von Goisern versuchte er, die Volksmusik den dreckigen Händen und leeren Herzen damaliger (mittlerweile längst verblichener) Ewiggestriger zu entreißen. Die Seriosität und Bedeutsamkeit des Unterfangens, aus der eigenen Musikgeschichte mehr als nur einen Gag, sondern einen Hoffnungsschimmer und eine Aufforderung zur permanenten Weiterentwicklung zu machen, ging uns (damals!) leider nicht auf (das blieb Jahrzehnte später Hubert von Goisern vorbehalten).

Es nähern sich die Tage, an denen man an ihn denken sollte. An einem 24. Juni geboren, starb er an einem 16. Juli. Ich erinnere mich an den Anfang (ergoogle „Hide&Seek Rockarchiv Steiermark“) und das Ende von Wilfried. An sein letztes Interview* in der Kleinen Zeitung, denn er wusste, dass er in einigen Wochen tot sein würde.

Ich denke jetzt an meinen Vater. Er starb in meinen Armen. In Würde. Wilfried scheint diesen #Würdetod auch geschafft zu haben... Alexa spielt für mich Stücke von ihm, die ich nicht kannte (ich hörte ihn damals gar nicht regelmäßig, bekam also von der großen Bandbreite, die er uns anzubieten hatte, nur einiges mit. Damals.) Sein Alterswerk (zB die letzte CD 2017 „Gut Lack!“) trieft von Lebensnichtsüberdruß im Angesicht des Endens. Er verdrängte*** nichts. Er lebte.

Einer war wohl ein großer Künstler, wenn man das nach seinem Tod entdeckt, anstatt dass er vergessen würde. Es hat gar nichts mit Rache zu tun, wenn ich dir jetzt diesen posthypnotischen Auftrag** weiterreiche: Vergissmich nicht! Vergiss ihn nicht! Vergiss die orange Melodie nicht - und zwar den ganzen Tag über (falls du die Nummer nicht kennst, bitte ich dich, sie auf die Schnelle auf YouTube nachzuhören: Sie wird sich in ihren Hauptzügen sofort in dein musikalisches Tiefenhirn reinbrennen, spätestens nach der dritten Wiederholung...)

DUUUUUUU HAST MIR MEIN OROOOOOOOSCH VERPATZT!

* Google „Interview Wilfried Kleine Zeitung“: Was für ein Satz: „... Wie geht es Ihnen? Leider nicht besonders gut. Ich habe einige Metastasen im Kopf...“ https://www.kleinezeitung.at/kultur/5253418/Zum-Tod-von-Wilfried_Eines-seiner-letzten-Interviews_Hoffe-auf

** Posthypnotischer Auftrag: YouTube soll dir die Nummer vorspielen und dann gib dich der perseverativen Dauerschleife hin: Spann deine Schwingen: Flieg! Ikarus! Nicht das Gelingen - nur der Versuch zählt am Schluss! (Meine Ex-Partnerin fragt mich, ob das meine persönliche Hymne sei)

*** Apropos Freud: Wenn wir ETWAS von ihm gelernt haben sollten, dann, dass wir das Phänomen der Verdrängung nicht verdrängen sollten! Im Falle Wilfried (und des mitbeteiligten Komponisten Ronnie Herbolzheimer, der das wunderbare Hexen! Hexen!-Lied für die Landesausstellung Steiermark auf der Riegersburg ablieferte) ist das natürlich die Geschichte von Mona Lisa, der Frau, die ihre Augenbrauen durch ein Lächeln ersetzte: Lisa, Mona Lisa: ESC 1988. 0 Punkte. Als Einzige. Wie sehr prägen derartige Desaster die seelische Weiterentwicklung/Reifung eines Künstlers? Machen sie ihn ganzer oder zerbröseln sie ihn? Der Duktus seines letzten Interviews war nicht der eines Zerbröselten....

Ich erachte ihn für einen besonders hell leuchtenden Stern im Dreigestirn der relevanten österreichischen Popgeschichte - neben HvG und Gert S: Er harret der Auferstehung in unseren #Erinnerungsherzen und ich fürchte, es wäre fast eine Art Sünde, wenn wir in vergäßen und jetzt nicht eine imaginäre Herzensträne für ihn vergößen.... Da man aus strategischen Überlegungen immer auch taktische Manöver distillieren sollte, bitte ich dich jetzt, deine Alexa anzureden: Alexa! Spiel Wilfried! (Ich frage mich: Wie hätte der Scheutz auf das „Phänomen Alexa“ reagiert? Eher maschinenstürmerisch-skeptisch oder hätte er sich mehr auf die Chancen des Dings konzentriert?..)

Text:(c) Anton Winter 2022 Bild: (c) Christian „MOTOR“ Polanšek

PETER SEMLITSCH 2022



PETER SEMLITSCH 2022

vier grouse bier

vier grouse bier hot sie drinnen
i bin ka alkoholikerin
mit gfoln deine mundwinkel net sogt sie
entschuldigung, dass i dies sog
vier grouse bier hot sie drinnen
studiert hots auf der aungewaundn
lehraumt und kunst
die fotos von ihre bleistiftzeichnungen
zagt sie mia am handy her
hob i heit während der oaweit gmocht sogt sie
noch vier grouse bier in ihr drinnen
i sauf normalerweise goar nix
i bin troukn
owa heit is freitog
do deaf i schon
göl
mit an zug lart sie is restl vom kriagerl owi
damits wirklich genau vier grouse bier in ihr drinnen san
an rülpser losst sie aussi
entschuldigung herr ober
ans geht noch
jetzt sans fünf grouse bier

ANTON SCHEIBELHOFER 2022



ANTON SCHEIBELHOFER 2022

Tütendrama und Laibchen-Eier

Ausschnitt aus dem unveröffentlichten Romanmanuskript:
»Existenzentanz oder Wohin die Träume wandern ... - Eine Romanze mit Einzelzimmerzuschlag«

Kummer kam sich blöd vor. Auf dem Kaiser Josef Markt herrschte ja am Samstagvormittag ein Gedränge wie am Ticketschalter vor einem Spiel zwischen Bayer Leverkusen und Juventus Turin. Nur mit Einsatz seiner Ellenbogen gelang es ihm, mit Moser Schritt zu halten. Das Nervige an diesem Würzburger bestand darin, dass der genau zu wissen schien, was er hier wollte. Er orientierte sich an einer Art Einkaufsliste, die er in der rechten Hand schwenkte, während er suchend Umschau hielt. Auch Moser ließ sich von den Horden einkaufswilliger Frauen, überwiegend vorge-schrittenen Alters, mitschieben.

»Was wollen Sie denn einkaufen?«, fragte Kummer die sich vor ihm befindende rechte Schulter Mosers. Eine Frau mit einem Riesenstrauß Schnittblumen rempelte Kummer an und beschimpfte ihn, ob er denn nicht aufpassen könne. Was man ihrem Tonfall anhören konnte, ihren Worten jedoch nicht zu entnehmen vermochte. Denn sie sprach eine mit »oas« und »eijs« gespickte Mundart, wie sie vermutlich in Bergdörfern, die von jeglicher Zivilisation noch abgeschnitten waren, vorkommen mochte. »Alles, was man zu Frikadellen braucht, wie ihr in Frankfurt das zu bezeichnen pflegt«, warf Moser gut gelaunt seinem Hintermann zu. Kummer rieb sich den schmerzenden Oberarm. »Wie sagt denn ihr in Würzburg dazu, verdammt noch mal?«, wehrte er die Fröhlichkeit des deutschen Landsmannes unwirsch ab. Moser war stehengeblieben, reihte sich in den Knäuel, der vor dem Fleischwarenhandel wartete, ein.

»Flacher Hackfleischkloß«, lachte Mario, der Würzburger. »Hier in Österreich, und ob Sie es glauben oder nicht, die Steiermark gehört zu Österreich, heißt das Ding faschierte Laibchen.« Wieder lachte Moser, während er einer Dame mit Hündchen galant den Vortritt ließ. Hinter der Ladentheke standen einander die in weiße fleckige Kittel gewandeten Angestellten im Weg, erhaschten Bestellungen der an die glasgeschützte Wurstwaretheke vorgedrungenen Käuferinnen und Käufer und arbeiteten routiniert mit Hackbeilchen, Schneidemaschinen und Einwickelpapieren.

Ein Plastiksackerl – »Tüten« kannten die Ureinwohner der Grünen Mark nicht – mit 700 Gramm Faschiertem wanderte über die Verkaufsbudel in Kummers Hand, der vom Professor kurzerhand als Träger verdingt wurde.

»Irene wohnt bei ihrer Freundin?«, erkundigte sich Kummer mit gespielter Beiläufigkeit. Mario aus Würzburg blickte suchend in die von hölzernen Verkaufstischen gebildete und durch Käufermassen gefährlich verstopfte Gasse. Gar nicht so einfach, sich hier zurecht zu finden. Wie immer entdeckt man zunächst all das, was man im Moment nicht braucht. Blumen, Möhren (rasch korrigierte Moser im Stillen: Karotten), Salat in allen möglichen Größen und Formen, Feuerbohnen (wieder übersetzte Moser in die hier gebräuchliche Fremdsprache: Käferbohnen), Äpfel, Birnen, keine Bananen, und das in jedem Werbeprospekt so hoch gepriesene Kürbiskernöl. Blick auf die Liste. Was benötigte er?

»Irene wohnt bei ihrer Freundin?« Diesmal lauter, energischer, fordernder und alles andere als beiläufig. Moser erschrak. »Aber ja«, entfuhr es ihm. Hatte er ein Geheimnis ausgeplaudert? Jetzt fühlte er sich etwas unwohl. In einer Quergasse eine Eierkartonpyramide. Er steuerte darauf zu. »Hat sie Ihnen das nicht gesagt?«. Sie hat es ihm doch gesagt, stoßbetete er innerlich. Redeten Geschiedene eigentlich noch miteinander? Aber die hatten doch ein Kind? Ein gemeinsames. Na also.

»Was glauben Sie wohl, was mir meine Ex noch erzählt? Die interessiert an mir nur noch, ob ich den Unterhaltstausender schon überwiesen habe«, brachte Kummer die Seifenblase zum Platzen.

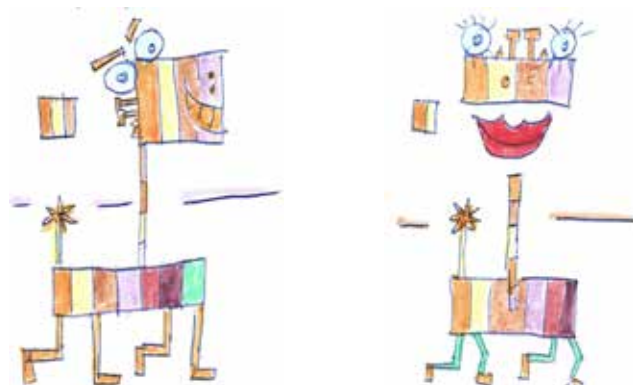
»Wiafü Eia wulln's denn?« Die schwieligen Hände der Bauersfrau hoben beschwörend zwei Eierkartons mit je 12 Stück in die Höhe. »Tausender?«, blökte Moser blöde. »Tausend! Geh, Sie, pflanzen's bittschen an andern! Verarschen kann i mi scho söba!« Entrüstung schüttelte den breithüftigen Bäuerinnenkörper. Hilfesuchend sah sich die Eierfrau um. »Tausend Eia! A so a Pleampl!« Moser lief rot an. Seine Sprachkenntnis ließ ihn im Stich. War das jetzt etwas Obszönes, was die Marktstandlerin von sich gab? Wohl eher etwas Beleidigendes. Kummer jedenfalls grinste und schwenkte schadenfroh seine Frikadellen. Himmel! Nein! Sein »Plastiksackerl« mit »Faschiertem«. »Aber liebe Frau, ich habe doch nicht ... es ging nicht um Ihre ... ein Missverständnis ...«

Auch der Eierkarton teilte das Schicksal des Faschierten und landete in einem Plastiksackerl, das erneut der Obhut Kummers anvertraut wurde. Dieser missbrauchte unverzüglich seine Vertrauensstellung und wollte wissen: »Sagen Sie mal, Herr Moser, gibt es denn heute ein Gemeinschaftessen bei Sabine? Frikadellen für vier Personen, hä?«

Moser forschte in seiner Liste. Zwiebeln und Knoblauchzehen. Und Pflanzenöl. Hm, Pflanzenöl? Das war doch sicher das Gleiche wie dieses berühmte Kürbiskernöl? Warum schrieb das diese Sabine nicht auch so? Aber er wusste, wie sehr er sich auch anstrengte, Kummers Frage zu überhören, der sture Exgatte würde weiterbohren. Er probierte es also mit gestelzter Zurechtweisung: »Unser gemeinsames Frühstück verpflichtet mich nicht, sehr geehrter Herr Kummer, auch künftig meine Mahlzeiten mit Ihnen zu teilen. Wenn ich Sie bitten darf ...« Er streckte seine Hand nach den Einkäufen in Kummers Obhut aus.

Kummer lachte belustigt. »Sie sind ja recht kauzig, Herr Professor Moser! Ich freue mich, wenn wir uns wieder über den Weg laufen. In einem Kaff wie diesem wohl kaum zu vermeiden!« Er reichte Moser die Sackerln, verbeugte sich leicht, nickte sogar freundlich und fädelte sich in die Marktbesucherschar in Richtung Opernhaus.

Zwiebeln und Knoblauch, dachte Moser noch einmal, und sah sich suchend um.



(c) Christian „MOTOR“ Polanšek 2022

DELAMARIS Nr. 04



*(c) Christian „MOTOR“ Polanšek 2022
15cmx15cm Objekt / 3D Rahmen 04/05*